

Ein Versehgang, der zwar sehr schwierig, aber gar kein Versehgang war

Ein Versehgang, der zwar sehr schwierig, aber gar kein Versehgang war

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Wie schon öfter bemerkt, liegen die Außenschulen von St. Patrick in der Quaai-Reserve und so sind diese Schulen von Bulawayo über 100 Kilometer weit entfernt. Mein Kaplan nun hatte diese Außenschulen zu versorgen, aber in den Weihnachtsferien ging er nach Empandeni, um dort in reiner, würziger Landluft etwas auszuschmausen. Wenn also jetzt etwas in der Quaai passierte, mußte der Pfarrer selber sich damit auseinander-



Die Prozession zieht zur Missionkirche zurück (Mariannhill)

Photo: Mariannhiller Mission

setzen. Und wirklich, es passierte etwas. Zuerst kam ein Mädchen, das hier in der Stadt einen Besuch machte und brachte die Nachricht, daß der Lehrer ihrer Schule schwer krank sei. Nun was nennt der Eingeborene alles schwer krank, wenn es sich um wirkliche schwere Krankheit handelt, dann sagt er schon: „Er stirbt“; wenn dann auch dieses Sterben oft Tage lang dauert und mit dem Gesundwerden schließlich seinen Abschluß findet. Aber noch am selben Tage kam vom Induna (Eingeborenenbürgermeister) sogar ein Telegramm, daß der Lehrer sehr schwer krank sei. Nun, wenn sie sogar ein Telegramm schickten, so mußte die Sache doch ernst sein. So mußte ich mich entschließen, in Abwesenheit des Kaplans selber einmal hinaus zu segeln in die weite Ferne. Es ist da aber auch bei uns gar nichts dabei, schnell werden die Sachen gepackt, das Stahlroß noch mit Benzin und Öl gefüttert und dann geht es hinaus in die Ferne und zwar durchaus nicht im Schnecken-tempo. Um 12 Uhr sind wir abgedampft, mein Pferd und ich, und so um 3 oder 4 Uhr wollte ich bei meinem Kranken sein. Es ging ganz gut vorwärts, obwohl die Straße absolut nichts mit einer Asphaltstraße zu tun hat und so dachte ich, es wird gelingen.

Ich dachte mir so, aber das gute Stahlroß dachte sich anders. Kaum hatte ich den ersten größeren Ort hinter mir, Nyamandhlovu, etwa eine viertel Stunde weit, da auf einmal streifte mein Roß. Keine Luft mehr im Hinterrad. Nun, das kann schon passieren, also in den Busch und geflickt. Aber o Schreck! Als ich die Gummilösung benützen will, ist diese ganz vertrocknet und unbrauchbar. Also was jetzt tun? Es ist ja nicht weit nach Nyamandhlovu zurück. Kaufe mir halt dort im Store (Kaufhaus) eine neue Gummilösung. Doch wo ist denn der Store jetzt? Nicht mehr da, weil er sich nicht rentiert. Der nächste Store ist wieder fast eine halbe Stunde weiter weg. Also gehe ich zur Polizeistation; dort werden Motorräder gebraucht, da gibt es auch Flickzeug. Ja wirklich, ich kann ein solches haben, muß es aber wieder zurückbringen; denn auch dort ist es nur einmal vorhanden. Das macht aber nichts; denn zurück geht es mit dem kurierten Gaul per Dampf. Aber leider will sich der Gaul nicht kurieren lassen; denn obwohl das eine Loch geflickt und dicht ist, hält die Luft doch noch nicht. Also so lange hält sie, daß ich zurückfahren kann und nicht in dem Busch zu bleiben brauche. So habe ich dann im Store eine neue Gummilösung gekauft und habe noch einmal geflickt und darüber ist es mittlerweile Nacht geworden, so daß ich in Nyamandhlovu bleiben mußte. Ich habe da dann in dem kleinen Wartesaal geschlafen; denn ein Missionar sucht sich immer das billigste, wenn auch nicht das bequemste Quartier und die Eisenbahn hat von mir für mein Nachtlager gar nichts verlangt; obwohl mich in der Nacht der Schaffner umsonst geweckt hat, da er ja nicht wissen konnte, daß der Schläfer im Wartesaal kein Reisender war, der auf den Zug wartete, sondern ein schiffbrüchiger Motorradfahrer.

Aber trotz aller Schwierigkeiten wollte ich nicht ohne hl. Messe sein. Man konnte auch nicht wissen, wie es dem Kranken ging. Bei solchen Entfernungen kann man immer rechnen, daß der Kranke entweder gestorben oder wieder gesund ist, bis man zu ihm hinkommt. So bin ich also in aller Hergottsfrühe buchstäblich mit der aufgehenden Sonne abgedampft, um noch auf der Nachbarschule, wo die Sachen für die hl. Messe sind, die hl. Messe lesen zu können; denn die Schule mit dem kranken Lehrer war von dieser Schule noch ungefähr zweieinhalb Stunden weit weg. Aber was ist so eine Entfernung, wenn man doch ein so schnelles Pferdchen hat! Hoffentlich passiert jetzt nichts mehr. Es ging wirklich alles gut, nur eine kleine Reparatur war noch einmal, ungefähr nach 35 Kilometer, zu machen, da mir die Kette ausgesprungen war. Das trug allerdings nicht dazu bei, meine Hände sauber zu halten. So dachte ich mir schon, es geht wirklich alles gut, aber nein, es wäre doch zu schön gewesen. Eine halbe Stunde bevor ich zur Schule kam, war wieder alle Luft aus dem Hinterrad verschwunden. Da ich noch nüchtern war und schon ungefähr 60 Kilometer hinter mir hatte, so entschloß ich mich, den Gaul im Busch zu lassen und die letzte Strecke zu Fuß zu machen. Es hätte mir nun noch etwas passieren können, nämlich daß ich den Schlüssel zur Hütte und zum Messkoffer nicht gefunden hätte; daß ich nun zwar glücklich angekommen wäre, aber dann doch keine hl. Messe hätte lesen können. Obwohl nun der Schlüssel, den ich dabei hatte, nicht zum Messkoffer gehörte, konnte ich doch den Koffer öffnen und nachdem ich etwas ausgeruht hatte, noch um einhalb 12 Uhr die hl. Messe anfangen. Aber müde war ich entsetzlich und nahezu am Verschmachten, so daß ich bei diesem unblutigen Opfer des Heilandes wenigstens ein Leiden seines blutigen Opfertodes mitempfinden konnte, nämlich seinen Durst und sein Verschmachten. Da ich von den Leuten

hörte, daß es dem Lehrer schon wieder besser gehe, so entschloß ich mich, erst am nächsten Tag zu ihm zu gehen; denn ich war so müde, daß ich fast noch nicht den Weg machen konnte und zudem mußte der Gaul noch geflickt werden. Am nächsten Tag wollte ich den Kranken sehen und ihm die hl. Sakramente spenden, es ging ihm ja zwar besser, aber man konnte doch nicht sagen, wie es weiter ging. Aber welche Überraschung erwartet den geplagten Missionar hier? Der Kranke ist eben mit dem Fahrrad nach Tjolotjo gefahren. Also dazu bin ich über 100 Kilometer gefahren, um dann feststellen zu können, daß der Kranke jetzt wohl wieder gesund sein mußte.

Nun, ein Gesunder braucht nicht mehr versehen werden. So kann ich also wieder heimfahren. Morgen ist Samstag, da fahre ich; denn es ist jetzt Regenzeit und wenn mich der Regen hier erwischt, dann bin ich festgenagelt. Mit meinem Motorrad kann ich unmöglich durch den Dreck dieser famosen Straße. Hoffentlich geht die Heimfahrt besser, sodaß ich am Sonntag wieder daheim mithelfen kann. Aber ausgerechnet am schlechtesten Platz auf der ganzen Strecke erwischt mich der Regen und jetzt kommt das Schlimmste, es ist so pappig, daß ich nicht fahren kann und so rutschig, daß ich das Motorrad auch nicht mehr schieben kann. Es gelingt mir noch vom Weg weg in den Busch zu kommen, aber was ich tun soll, weiß ich nicht. Man kann das Rad nicht mehr schieben, man kann nicht mehr fahren, man kann es auch nicht aufstellen, weil der Boden vom Regen zu stark aufgeweicht ist. Soll ich nun wirklich hier das Motorrad halten bis der Regen gar und der Boden wieder abgetrocknet ist? Bis das soweit ist, kann ich schon angewachsen sein und als neumodischer Baum den Busch zieren. Aber Gott sei Dank, in der Nähe ist ein Kraal und es gelingt, den Gaul dort hinzubringen. Aber mein erster Versuch, wieder flott zu werden, schlägt jämmerlich fehl. Wenige Meter vom Kraal weg bleib ich wieder stecken und zwar diesmal so gründlich, daß wir zu zweien das Motorrad nicht mehr schieben können, denn die klebrige Erde hat die beiden Räder buchstäblich verzementiert und nur mit äußerster Mühe gelingt es, das Rad wenigstens wieder zum Kraal zu bringen. Wie lange werde ich hier noch bleiben müssen? Aber nach einigen Stunden unfreiwilligen Aufenthaltes gelingt es doch wieder flott zu werden. Zum Glück war nur eine kurze Strecke verregnet. So ließ ich also meinem Gaul wieder die Zügel schießen und es schien schon, daß ich noch ganz schön vor Sonnenuntergang in Bulawaho sein würde, als etwa 30 Kilometer von Bulawaho entfernt das unglückbringende Hinterrad wieder undicht wurde. Aber es gelang mir trotzdem noch, die größte Strecke zurückzulegen. Aber ungefähr 12 Kilometer von Bulawaho entfernt konnte ich nicht mehr oft genug aufpumpen und so kam ich erst bei Sonnenuntergang an den ersten Kraal vor Bulawaho, wo dann barmherzige Eingeborene das Motorrad noch einmal flickten; denn ich wäre schon viel zu müde gewesen, um noch einmal die Sache reparieren zu können.

So habe ich einen Versehgang gemacht über 100 Kilometer weit und es ist doch gar nicht einmal zum Versetzen gekommen. Dieser Versehgang hat mich viel Mühe und Anstrengung gekostet und ich hoffe, daß er in den Augen Gottes ganz denselben Wert hat als ein wirklicher Versehgang mit solch großen Opfern, wenn es auch nur ein Aprilgang war; denn Gott der Herr sieht nur unsere Arbeit und Opfer und nicht auf den Erfolg, der ja nicht unsere Sache ist, denn das Gedeihen muß der Herr geben.



Segnende Priester!

Neupriester, geweiht in der Mariannhiller Seminarirche, darunter eine Schar Mariannhiller, spenden gemeinsam dem gläubigen Volke den ersten Primizsegen

Photo: Pius-Seminar, Würzburg

Der Missionsberuf ist sicherlich der schönste, ehrendste und verdienstvollste Beruf, der sich nach dem Priesterberuf denken läßt; denn er vereinigt in gewissem Sinne alle andern Berufe in sich. Der Missionar ist ein Feldherr, der mutig gegen die Mächte der Hölle ankämpft, um ihr die Beute zu entreißen und sie seinem Herrn und Meister zurückzugewinnen.

P. S. Hättenchwiller, S. J.